Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 40 München, 3. Oktober 1930 17. Jahrgang

1930 Wochenkalender 5691

	Okt.	Tischri	Bemerkungen
Sonntag	5	13	
Montag	6	14	ערב סכות
Dienstag	7	15	Laubhüttenfest סכות יום א׳ תקופה
Mittwoch	8	16	Laubhüttenfest סכות יום ב׳
Donnerst.	9	17	חול המועד
Freitag	10	18	חול המועד
Samstag	11	19	שבת חול המועד קהלת

Das Jüdische Echo

Nummer 40 **3. Oktober** **17. Jahrgang**

Neuorganisation der Abwehr

(Schluß)

Mit der Abkehr von der bisherigen Art des Abwehrkampfes, einschließlich der überalterten Leitung, ergeben sich aber von selbst die neueinzuschlagenden Wege und Kampfmethoden. Wenn in X-Dorf eine antisemitische Versammlung stattgefunden hat, so dürfen wir die wüsten Lästerungen nicht ruhig und stillschweigend einstecken, das Schweigen wird vielfach auch von Neutralen als Schwäche ausgelegt, als Eingeständnis, daß die Angriffe nicht widerlegt werden können; nein, da müßte, wie schon von anderer Seite im „Familienblatt" ausgeführt wurde, sofort eine Gegenversammlung einberufen werden; wo dies aber, wie meistens, nicht möglich ist, müßte der ganze Ort, angefangen vom Bürgermeister und Ortspfarrer bis zum letzten Taglöhner herab, mit aufklärenden Flugschriften überschwemmt werden, die Bierbankpolitiker, die sich über die antisemitische Versammlung unterhalten, müßten auch die Widerlegungen aus den Abwehrflugblättern sofort erfahren und kennenlernen. Und wenn das X-Dorfer Tage- oder Wochenblatt einen Bericht über die antisemitische Versammlung bringt, so muß so rasch als möglich im redaktionellen oder Annoncenteil, eventuell gegen Bezahlung, ein aufklärender, in kräftigem Ton gehaltener Gegenartikel erscheinen; die meisten kleinen Provinzblätter stehen, soweit sie nicht extrem rechts eingestellt sind, jüdischen Angelegenheiten neutral gegenüber, nehmen sicherlich ein bezahltes oder unbezahltes Eingesandt gern auf, besonders wenn großsädtische jüdische Firmen im Interesse der Allgemeinheit das Opfer bringen statt in ausgesprochen oder verschämt — auch unverschämt — antisemitischen Zeitungen in solchen Lokalblättern zu inserieren. Flugblätter und Abwehrartikel kommen auf diese Weise viel sicherer in die Hände derjenigen die aufgeklärt werden sollen, als jetzt durch die offiziellen Abwehrblätter und die C.V.-Zeitung. Denn wer liest diese? Höchstens die Mitglieder der Abwehvereine und — Hand aufs Herz! — nicht einmal sie alle. Unsere Feinde aber und die Neutralen, für die sie doch in erster Linie bestimmt sind, erfahren von den Protesten in unseren Zeitungen ebenso wenig wie von den Widerlegungen in unseren Versammlungen

Auch sonst gibt es noch Möglichkeiten, Aufklärung in breite Volksmassen zu tragen und damit der Abwehr zu dienen; nur auf folgende sei hier aufmerksam gemacht. Kurz nach dem hiesigen Talmud-Prozeß, der Streicher einige Monate ins Gefängnis bringt, hat Rabbiner Dr. Freudenthal in der Hauptsynagoge in einer Predigt über den Talmud gesprochen, mit einer Klarheit, mit einer Logik, mit einer Beweiskraft, die an mathematische Lehrsätze erinnerte, gab er Aufklärungen über den Inhalt, eine Ehrenrettung dieses viel geschmähten Buches, wie man sie besser, verständlicher und wirkungsvoller nicht denken kann. Die Predigt mutete trotz ihrer Kürze wie ein ausgezeichnets fachmännisches Gutachten an, knapp, klar, bestimmt; selbst fanatische Judenfeinde hätten sich ihrem Eindruck nicht entziehen können. Leider hat sie nur vor dem kleinen Kreis zufälliger Synagogenbesucher stattgefunden, sie hätte verdient Tausenden, Hunderttausenden von Andersgläubigen bekannt zu werden in Form von Flugblättern, die Stadt und Land überschwemmen müßten, Arm und Reich. Hoch und Niedrig, Gebildete und Ungebildete; ja solche Vorträge müßten eigentlich in Volksversammlungen gehalten werden, und wenn man sich scheut, sich den Störungen und Schmutzangriffen unserer Feinde auszusetzen, warum benutzt man nicht die öffentlichen Vorträge, die von der hiesigen „Gemeindebibliothek" in der Synagoge an Winter-Sonntag-Nachmittagen veranstaltet und auch von zahlreichen Nichtjuden besucht werden? Statt schwierige religionsphilosophische und geschichtliche Fragen zu erörtern, die vielleicht in Vorlesungen für Theologie-Studierende des 8. Semesters gehören, aber nicht in populäre Vortragsreihen, wäre es unter den derzeitigen Verhältnissen wahrlich richtiger und wichtiger, über den Talmud zu sprechen oder über die Schächtfrage, die Dr. Freudenthal in einer späteren Predigt gleich kar und sachlich behandelte. leider wieder nur vor einem relativ kleinen Zuhörerkreis. Solche aktuelle Tagesfragen, von berufenem Mund in glänzender Rhetorik an geweihter Stätte für jedermann zugängig und verständlich besprochen: das müßte auf die vielen Neutralen, die sich gern belehren lassen wollen und willig dem folgen, der am überzeugendsten spricht, ganz anders wirken. als die üblichen, aus „Über-Ästhetik" heraus geborenen hochwissenschaftlichen Vorträge, als die in allgemeinen Redensarten und Erörterungen sich ergehenden Propaganda-Schriften. Wir müssen nicht immer nur Gymnasialdirektoren und Universitätsprofessoren, Senatspräsidenten und Kirchenfürsten für die Abwehrbewegung zu interessieren suchen, sondern vor allem den einfachen Mann, die breiten Schichten des Volks durch mündliche und schriftliche Aufklärungen, die ihrem Verständnis angepaßt sind. Ein Weg dazu wären die erwähnten Vorträge; und wie hier in Nürnberg, könnten sie auch anderwärts durchgeführt werden, an guten Rednern, die das jeweilige Thema beherrschen, fehlt es nicht.

Eine großzügige und doch bis ins Kleinste, d. h. bis ins kleinste Dorf gehende Propaganda der Aufklärung und der Abwehr darf auch nicht ehrenamtlicher Tätigkeit überlassen bleiben, sondern nach dem Vorbild der Zionisten, von deren zielbewußtem Vorgehen und selbstloser Opferwilligkeit auch die Nichtzionisten manches lernen könnten, muß ein besonderes Büro oder in den Büros unserer gemeindlichen Organisationen eine besondere Abteilung dieses Gebiet besonders und mit besonderer Aufmerksamkeit bearbeiten, namentlich in Wahlzeiten.

Es ist unmöglich, daß jemand, der tagsüber in

Beruf oder Geschäft sich abgearbeitet hat, abends noch eine anstrengende, Körper und Geist aufreibende nebenamtliche Tätigkeit mit all der Spann- und Tatkraft ausübt, die die Wichtigkeit der Sache verlangt; das kann nur ein hauptamtlich Angestellter tun, der sich ausschließlich dieser einen Aufgabe widmet, ohne anderweitig abgelenkt und ermüdet zu werden. Solche Stellen müßten aber nicht bloß in der Hauptgeschäftsstelle in der Zentrale der Abwehrbewegung, sondern auch auf besonders exponierten Posten wie München und Nürnberg (in München besteht ein Sekretariat des Central-Vereins. D. Red.) geschaffen werden, von da aus könnten ganze Bezirke einheitlich, nach bestimmtem Plan bearbeitet und versorgt und besonders auch den kleineren Landgemeinden, die so viel zu leiden haben, wertvolle Hilfe gebracht werden.

Eine ex- und intensiv organisierte propagandistische Aufklärung mangelt bisher. Die Aufklärung selbst muß in richtigem Ton und Stil gehalten sein, nicht hochphilosophisch, sondern auch für den einfachen Mann verständlich, auch nicht immer vornehm zurückhaltend, sondern wenn es sein muß, in kräftigem, derbem Gegenstoß, dann wird sie viel Besseres leisten und andere Erfolge erzielen als unsere ganze bisherige Abwehrliteratur, die überhaupt nicht in die Hände kommt, in die sie eigentlich kommen soll. Wir haben in unseren Reihen genug politisch und journalistisch erfahrene und gewandte Männer, die einen richtigen Aufklärungsfeldzug ausarbeiten können; sie müßten auch einmal die Einstellung der Presse überhaupt zu jüdischen Fragen, und umgekehrt das Verhältnis der Juden zu den Zeitungen prüfen und zu bessern suchen. Denn auch da liegt vieles im Argen und mancherlei Fehler und Unterlassungssünden sind begangen worden, die, wenn überhaupt, nur sehr schwer sich ausgleichen lassen werden. Als Beispiel mögen die bayerischen Verhältnisse dienen. Bis vor einigen Jahrzehnten gab es in Bayern von bürgerlichen Blättern eigentlich nur streng klerikale und mehr oder weniger gemäßigt liberale, von letzteren waren führend die „Münchner Neuesten Nachrichten“ und die „Augsburger Abendzeitung“, beide in Beamten- und Lehrerkreisen und im guten Mittelstand ungeheuer weit verbreitet. Mit ihrer Schwenkung nach rechts werden sie, außer Juden, kaum einen einzigen Abonnenten verloren haben, im Gegenteil, die treue Leserschaft machte ohne viel Nachdenken die Schwenkung ihres Leibblattes mit und heute sind die Leser sicherlich alle ebenso rechts eingestellt, wie das Blatt selbst. Am schlimmsten ist es in Nordbayern. Der in Nürnberg erscheinende, ehemals freisinnig-demokratische „Fränkische Kurier“ sympathisiert heute mehr oder weniger offen mit dem Hakenkreuz, wenn er auch das Wort Jude meistens vermeidet, so trägt er doch ein großes Teil Schuld an der Gehässigkeit gegen Andersdenkende, an der Verhetzung breiter Volksschichten, an der Vergiftung der Volksseele, die ein früher nie für möglich gehaltenes Maß erreicht haben. Leider hat man in jüdischen Kreisen seinerzeit, als das Blatt käuflich war, es nicht fertig gebracht, die Konjunktur auszunützen und sich mindestens einen maßgebenden Einfluß zu sichern, dafür wurde ein neues Blatt von denkbar größter Bedeutungslosigkeit geschaffen, und heute müssen wir alle diese Unterlassungssünde von damals büßen. Sollte man es aber für möglich halten, daß in einem solchen offen oder versteckt antisemitischen Blatt auch heute noch jüdische Geschäfte annoncieren? Da müßte doch die Abwehrbewegung einmal eingreifen und jenen Firmen in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit klarmachen, daß die Ausrede, durch das Annoncieren werde Schlimmeres verhütet, weiter nichts ist, als Heuchelei und bewußte Selbsttäuschung und daß die finanzielle Unterstützung antisemitischer Blätter durch jüdische Annoncen einen gleichen Hochverrat bedeutet, wie wenn Waffen- und Munitionsfabriken während des Kriegs an das feindliche Ausland lieferten.

Nur nicht genieren, nur nicht immer mit Glacéhandschuhen zugreifen, nur nicht die übliche, üble „Über-Ästhetik“, die schon oben erwähnt wurde.

Kritisieren ist sehr leicht, besser machen sehr schwer; im Leben wird aber alles nach dem Erfolg beurteilt und wo der Erfolg ausbleibt, wie in der Abwehrbewegung, da stellt sich die Kritik von selbst ein. Am leichtesten freilich tun sich diejenigen, die in ihrer Selbstkritik sich und anderen weißmachen wollen, wie herrlich weit wir es unter ihrer Führung gebracht haben und jegliche andere Meinung, jeden Besserungsvorschlag ohne weiteres zurückweisen. Selbsterkenntnis, Erkenntnis der gemachten Fehler, ist der erste Schritt zur Besserung, und wer sich der Selbsterkenntnis verschließt, muß eben von anderen auf seine Fehler aufmerksam gemacht werden. Mit der Erkenntnis aber, daß *es nicht so weitergehen kann*, sind schon die ersten Ansätze zur Besserung der unhaltbaren Zustände gegeben; auf diese einmal energisch hingewiesen zu haben, ist das große Verdienst Kreindlers; und seine allgemeinen Ausführungen durch lokale Betrachtungen zu unterstützen, ist der Zweck des vorstehenden Aufsatzes, der nur in Kürze einige wenige, durchaus nicht alle Einzelfragen anschneiden will. Zusammenfassend verlangt er: Übertragung der Führung an die Gemeinden. Erneuerung und Verjüngung der Führerschaft, intensivere Propaganda in verschiedenster Form, u. a. durch Anstellung hautptamtlicher Beamten. Mögen die vorgebrachten Warnungen und Anregungen, trotz Meinungsverschiedenheiten im einzelnen, auf fruchtbaren Boden fallen; die Sache ist ernst genug. „Würden wir unsere Rechte leidenschaftlicher wahren, so würde niemand es wagen, uns so zu beschimpfen, wie es heute geschieht“, schreibt die C.V.-Zeitung in auffälliger Schrift auf der ersten Seite ihrer Nummer 37, 1930. Discite moniti!

Nürnberg, vor Roschhaschonoh 5691, Sept. 1930.

Spectator noricus.

Delegiertentag des deutschen Misrachi

Berlin, 30. September. (JTA.) Der Delegiertentag des deutschen Misrachi fand am 28. September in Berlin, im Gemeindehaus Rosenstraße 2, statt. Es beteiligten sich an ihm 41 Delegierte aus den deutschen Gruppen sowie 7 Mitglieder der Landeszentrale. Nach der Wahl des aus den Herren Hermann Struck, Haifa, Dr. Rabin (Breslau) und Dr. Rudolf Möller (Hamburg) zusammengesetzten Präsidiums wurden Referate gehalten über die misrachistische Arbeit der letzten zwei Jahre von Alexander Adler, über die Waah-Haroschi-Sitzung in Wien von Dr. Arnold Barth und über die letzte Aktionskomiteesitzung und die Haltung des Misrachi auf derselben von Dr. Oskar Wolfsberg. Die außerordentlich lebhafte Debatte, in deren Mittelpunkt die Waad-Haroschi-Sitzung und die Konsequenzen, die der deutsche Misrachi aus ihr ziehen soll, stand, nahm den ganzen Tag in Anspruch. Zur Debatte stand die konkrete Frage, ob der deutsche Misrachi sofort aus der Weltorganisation austreten solle, oder ob noch ein letzter Versuch zu unternehmen sei, eine Neuorientierung der Weltorganisation in politischer, organisatorischer und finanzieller Hinsicht im Sinne der seit Jahren von der deutschen Landsmannschaft angestrebten Weise herbeizuführen. Mit 33 gegen 9 Stimmen bei einer Stimmenthaltung wurde eine Resolution angenommen, in der eingangs die unverbrüchliche Treue der deutschen Misrachisten zur Idee des Misrachi ausgesprochen wurde. Die Resolution rückt alsdann ab von der Methode der Arbeit in der Weltorganisation auf allen Gebieten und billigt die Haltung der deutschen Vertreter auf der Waad-Haroschi-Sitzung in Wien. Dem in Wien wiedergewählten Merkas wird mit Ausnahme des Organisationsbeitrages jede moralische und finanzielle Unterstützung versagt, die gleichgesinnten Misrachisten aller Länder sollen zu einer konstruktiven Aktion gesammelt werden, deren Sinn Erhaltung der misrachistischen Idee in ihrer Reinheit und Schaffung von organisatorischen Bedingungen, die die Durchführung des misrachistischen Programms ermöglichen, ist. Die Landeszentrale wird beauftragt, falls sie auf der kommenden Weidah Olamith mit umfassenden Sanierungsforderungen nicht durchdringt, den Austritt der deutschen Organisation aus der Weltorganisation zu erklären. Bis dahin sind schon alle Schritte zu unternehmen, um die Schaffung einer neuen Organisation zu ermöglichen, falls der Austritt unumgänglich wird.

In weiteren Resolutionen wird die Landeszentrale beauftragt, Mittel und Wege zu selbständiger Arbeit für misrachistische Zwecke in Erez Israel zu finden und Organe zur Durchführung solcher Arbeit zu schaffen, ferner für Publizität der gefaßten Beschlüsse zu sorgen und den Kampf gegen den im Weltmisrachi herrschenden Kurs in der Öffentlichkeit zu führen.

Der Tagung lagen Zustimmungserklärungen zu schärfster Opposition gegenüber den Weltmisrachi von seiten der Landeszentrale des holländischen Misrachi und von den maßgebenden Führern des Schweizer Misrachi vor. Der von der Landeszentrale vorgelegte Budgetentwurf wurde angenommen. In die Landeszentrale wurden gewählt die Herren Alexander Adler, Isi Eisner, Max J. Kober, Edmund Lewy, Prof. Hermann Pick, Dr. Werner Silberstein, Dr. Paul Sulzberger, Dr. Oskar Wolfsberg.

Beginn des Weltkongresses für das arbeitende Palästina in Berlin

Berlin, 29. September. (JTA.) Am Sonnabend, dem 27. September abends, wurde im Sitzungssaale des ehemaligen Herrenhauses zu Berlin der erste Weltkongreß für das arbeitende Palästina in Anwesenheit von mehr als 200 Delegierten der verschiedensten Richtungen der jüdischen Arbeiterschaft aller Länder und etwa 1000 Gästen, unter ihnen hervorragende Persönlichkeiten des internationalen Sozialismus und des jüdischen Lebens eröffnet.

Die Eröffnungsansprache hielt der Vorsitzende der allgemeinen Jüdischen Arbeiterorganisation Palästinas (Histadruth klalith), D. Ben-Gurion, in Hebräisch. Nach den ersten Worten des Redners erscholl von den Bänken der Fraktion der Linken Poale Zion stürmischer Protest; ununterbrochen wurde gerufen: „jiddisch reden, jiddisch reden!“, während der Kongreß dem Redner Beifall spendete und ihn ermutigte, hebräisch fortzufahren. Etwa eine Viertelstunde dauerte der Lärm, schließlich trat Ruhe ein und der Redner konnte hebräisch fortfahren, um dann den zweiten Teil seiner Ansprache in jiddischer Sprache zu halten.

In den fünfundzwanzig Jahren revolutionären Aufbaus in Palästina, führte Ben Gurion aus, wurde dem gesamten Jischuw der Stempel jüdischer Arbeit aufgedrückt. Histadruth fragt nicht nach politischer Vergangenheit und Einstellung ihrer Genossen, ihr ist jeder willkommen, der arbeitet und fremde Arbeitskraft nicht ausbeutet. Histadruth ist keine Partei, aber auch nicht eine bloße gewerkschaftliche Organisation, sie hat staatsbildende Ziele, aber ihre Staatsidee ist nicht im heutigen Sinne, sie erstrebt einen Staat der Arbeitenden, den stufenweisen Aufbau einer großen Gemeinschaft, die berufen sein soll, das Problem des jüdischen Volkstums zu lösen. Wir erweitern die Grenzen Palästinas durch Erhöhung seiner Produktivität. Wenn wir einen Dunam Boden auf hundertfachen Ertrag bringen, so bedeutet das einen Gewinn von 99 Dunam. Wir brauchen darum niemanden aus dem Lande zu drängen. Unser Endziel: Territoriale und staatliche Unabhängigkeit für alle Bewohner; unsere Aufgabe: alle erfaßbaren Kräfte auf dieses Endziel hin zu konzentrieren. Palästina wird so jüdsch sein, wie das jüdische Volk es machen wird.

Das jüdische Erez Israel kann nur ein Land der Arbeit und des Friedens sein; mit den arabischen Kindern des Landes wollen wir uns zusammenschließen. Arbeiter, Intellektuelle, Chaluzim — scharen wir uns um die palästinensische Arbeiterklasse, die zu einem Arbeitervolk werden will!

Die erste Begrüßungsansprache hielt, vom Kongreß stürmisch akklamiert, Eduard Bernstein, der ausführte, es könne keine Meinungsverschiedenheiten darüber geben, daß ein nationales Heim für die Juden zu schaffen sei, höchstens darüber, in welcher Form dies geschehen solle. Durch seine mehr als siebzigjährige Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie habe er ein gesteigertes Empfinden für die Tendenz der Verbrüderung der Menschen in allen Ländern. Die Spezialanwendung dieser Tendenz in Palästina sei das Streben nach Gemeinschaft mit den Arabern.

Professor Einstein, dem der gesamte Kongreß stürmisch huldigte, bemerkte, er sei zwar ein alter Schulmeister, heute aber sei er nicht hergekommen, um zu lehren, sondern um zu lernen. Die Juden seien eine Kulturgemeinschaft, sie wären als Volk untergegangen, wenn sie nicht eine Kulturgemeinschaft gewesen wären. Es komme nicht darauf an, wieviele Juden in Palästina sind, sondern darauf, daß das palästinensische Werk so beschaffen sei, daß alle Juden darauf stolz sein können.

Generalsekretär Sassenbach überbrachte dem Kongreß die Glückwünsche des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der ihm angeschlossenen Organisationen.

Als nun dem Präsidenten der Zionistischen Exekutive Nahum Sokolow das Wort erteilt wird, verlassen die Linken Poale Zion den Saal, während der Kongreß Sokolow eine langdauernde Ovation bereitete. Sokolow, der hebräisch sprach, begrüßte den Kongreß im Namen der Zionistischen Weltexekutive. In diesem Kongreß der Arbeit wolle er an das Herzl-Wort erinnern, daß Zion durch Arbeit erlöst werden wird. Die Zionistische Exekutive bringe die meisten Opfer für die Arbeiterkolonisation, sie sei an dem Gelingen des Arbeiterwerks interessiert und wünsche dem Kongreß besten Erfolg.

Jean Longuet bemerkte, zur Linken gewendet, er hoffe, daß seine französische Ansprache — ob-

wohl auch nicht von allen verstanden — weniger Protest auslösen werde, als die hebräische des Vorsitzenden. Er schätze sich glücklich, den brüderlichen Gruß der französisch-sozialistischen Partei dem Kongreß überbringen zu dürfen. Der Aufbau eines arbeitenden Palästinas sei einer der bedeutendsten sozialistischen Versuche.

Der Sekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Alexander Knoll, legte dar, daß dieser Bund, der mit seinen fünf Millionen Mitgliedern der stärkste Gewerkschaftsverband der Welt sei, lebhaftes Interesse für die sozialistischen und gewerkschaftlichen Anfänge in Palästina bekunde.

Als letzter Redner sprach der Führer der amerikanischen Arbeiterdelegation, der ehemalige Abgeordnete des Neuyorker Parlaments und Leiter der jüdischen Gewerkschaftskampaign für Palästina, Abraham Shipliakoff, über das Thema „Die jüdische Arbeiterschaft und Palästina". Er gab eine ausführliche Schilderung der Eindrücke, welche die amerikanische Arbeiterdelegation auf ihrer Palästinareise vom dortigen Aufbauwerk empfangen hat, und hob gegenüber der an Umfang viel größeren amerikanischen Arbeiterbewegung die Planmäßigkeit und Systematik in dem Werke der palästinensischen Arbeiterschaft, den organischen Zusammenhang aller von ihr geschaffenen Einrichtungen hervor. Durch Zwischenrufe von der linken Seite schon zu Beginn seiner Rede wiederholt unterbrochen und irritiert, ließ sich Shipliakoff zu einigen heftigen Ausfällen gegen die Linke Poale Zion und deren Führer Serubowel hinreißen. Hatte schon seine Bemerkung, er habe in den palästinensischen Siedlungen Menschen verschiedenster Parteistellung, aber keine „Linken" gefunden, stürmischen Protest ausgelöst, so steigerte sich der Widerspruch der Linken Poale Zion zu einem wilden Tumult, als er diese als „unsere Araber" apostrophierte. Erst als Shipliakoff seine Äußerung zurückgezogen hatte, konnte er seine Rede unter stürmischem Beifall beenden, worauf die Sitzung, welche trotz der geschilderten Zwischenfälle einen ungemein eindrucksvollen Verlauf genommen hatte, unter dem Absingen der Internationale in jiddischer und hebräischer Sprache geschlossen wurde.

Berlin, 29. September. (JTA.) Am Vormittag des 28. September wurden die Beratungen des Kongresses im großen Saale des Berliner Logenhauses bei stärkster Teilnahme von Delegierten und Gästen fortgesetzt. Es fiel auf, daß die Fraktion der Linken Poale Zion fehlte. Die Delegierten dieser Fraktion waren durch eine Verfügung des durch die Leitung der Histadruth repräsentierten provisorischen Kongreßpräsidiums bis auf weiteres von der Teilnahme am Kongreß ausgeschlossen. Das Kongreßpräsidium hatte als Bedingung für deren weitere Teilnahme von der Fraktion eine schriftliche Erklärung verlangt, daß sie fernerhin auf jede Obstruktion verzichten werde. Die Abgabe dieser Erklärung war aber verweigert worden.

Sommerschule des Jüdischen Frauenbundes

Der Jüdische Frauenbund hatte seine Mitglieder vom 7. bis 9. September zu einer Sommerschule nach Bad Dürkheim in der Pfalz geladen. Das Thema „Lebensgestaltung der Frau" sollte in einem möglichst nicht zu großen Kreise interessierter Frauen von den verschiedensten Gesichtspunkten her dargestellt und zur Aussprache gebracht werden.

Die Veranstaltungen, zu denen sich erfreulich viele Teilnehmerinnen eingefunden hatten, nahmen in jeder Hinsicht einen sehr befriedigenden Verlauf. Die Aussprachen legten Zeugnis davon ab, daß man Fragen ausgewählt hatte, zu denen jede Frau eine innerliche Stellungnahme sucht. Eine Stellungnahme kann bei einem so großen, von den Frauen der verschiedensten Richtungen und Meinungen gebildeten Bunde, keine einheitliche sein, aber auch die auseinanderstrebendsten Ansichten begegneten sich in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit, der doppelten Verantwortung als Frau und Jüdin.

Am Eröffnungsabend, den der Verband der Pfälzer jüdischen Frauenvereine besonders festlich gestaltet hatte, hielt — nach verschiedenen Begrüßungsansprachen — Herr Rabb. Dr. Dienemann (Offenbach) den Einleitungsvortrag. Er legte dar, was die jüdische Religion zu den Fragen der „Lebensgestaltung der Frau" — wie: religiöse Fragen, Berufs- u. Ehefragen, Fragen der unverheirateten Frau — zu sagen hat; welche religiösen Motive zur Beleuchtung dieser Probleme heranzuziehen sind. Es sei Aufgabe der Frau, am Religiösen weiterzubauen und in einer Zeit, da Gemeinschaft alles bedeutet, das Individuum zu retten.

Am nächsten Tage gab Frau Dr. Edinger, Frankfurt a. M., eine historische Fundierung durch Aufzeigen der Entwicklungslinien, die vom Zeitalter des Matriachats bis zur modernen Frauenbewegung führen. Diese sei entstanden in einer Zeit, da ein Rechtszustand in der Auflösung begriffen ist, und es falle ihr daher in besonderem Maße zu, Aufbauarbeit zu leisten. — Nach Frau Dr. Edinger behandelte Frau Margarete Susmann, Frankfurt a. M., das Thema: „Berufsproblematik der heutigen Frau" aus einer Perspektive, die die Aufgabe Frau zu sein — und in der heutigen Zeit diese Aufgabe in ihrer ganzen Bedeutung zu fühlen und zu erfüllen — offenbar werden ließ.

An die Aussprache, die diesen Referaten folgte, schloß sich eine Fahrt durch das in dieser Zeit der Weinreife besonders anmutige Pfälzer Land bis nach Neustadt, wohin der dortige Frauenverein die Sommerschule geladen hatte.

Die Verhandlungen des nächsten Tages betrafen die staatlichen Gesetze, die die „Lebensgestaltung der Frau" berühren und führten vor allem zu einer lebhaften Aussprache über den § 218 des Strafgesetzbuches (Verbot der Abtreibung). Einleitende Referate hielten: Rechtsanwalt Dr. Margarete Berent, Berlin, und Dr. med. Rahel Straus, München. Aus der Diskussion müssen die Worte von Fräulein Pappenheim und Herrn Dr. Dienemann ganz besonders hervorgehoben werden. Einig waren alle, die zu diesem Thema sprachen, darin, daß die Frau das Leben zu erhalten und zu verteidigen hat, und daß auch im besonderen die jüdische Religion auf diesem Grundsatz der Heiligkeit und Unantastbarkeit allen Lebens beruht. Auseinander gingen die Ansichten darin, ob der § 218 — zumal in seiner heutigen Form — diesem Schutz des Lebens dient, ja ob überhaupt das Strafgesetz in dieses ganz persönliche Gebiet hineinzureden hat. (Dr. Berent.) Während aus den Ausführungen von Frau Dr. Straus der reiche und schwere Erfahrungsschatz der Ärztin sprach, wurde aus den Worten von Fräulein Pappenheim und Dr. Dienemann deutlich, daß es hier um Fragen geht, die nicht vom Augenblick her und in ihren Einzelhandlungen und Nöten beurteilt und gelöst werden dürfen. Es geht um ein Grundgefühl, um eine Urkraft, die größer, weittragender und geheimnisvoller ist als die gegenwärtigen sichtbaren Schwierigkeiten. — Einen

besonderen Gewinn bedeutete es, daß am letzten Abend Frau Dr. Edinger noch eine Zusammenfassung der in den Referaten und Aussprachen erarbeiteten Fragen und Antworten gab.

* * *

Im Anschluß an die Sommerschule des Jüdischen Frauenbundes fanden Sitzungen des engeren und erweiterten Vorstandes statt. — Auf der Gesamtvorstandssitzung, die von etwa 50 Mitgliedern beschickt war, stand neben der Erörterung der Arbeitsberichte, der verschiedenen Bundeskommissionen, neben Fragen hauswirtschaftlicher Ausbildung und theoretischer Fortbildung ehrenamtlicher Helferinnen, das Thema „Politische Aktivierung der Frau in Staat und Gemeinde" im Mittelpunkt der Verhandlungen. Nach einleitenden Referaten von Frau Bial, Breslau, und Frau Schönewald, Bochum, wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„Der Gesamtvorstand des J. F. B. hat auf seiner Tagung in Bad Dürkheim am 10. September 1930 beschlossen, allen Landesverbänden und Ortsgruppen erneut zu empfehlen, die Schulung und Aktivierung der Frauen für ihre Pflichten als Staatsbürgerinnen und Mitglieder der jüdischen Gemeinden als Bundesaufgabe aufzunehmen.

Es wird empfohlen, Einführungskurse in das Arbeitsgebiet der staatlichen und kommunalen Aufgaben und der jüdischen Gemeindeverwaltung einzurichten. Besuche der Stadtverordnetenversammlungen und Gemeindesitzungen, Besichtigungen der kommunalen und gemeindlichen Einrichtungen und Heime werden als wichtiges Schulungsmittel angesehen.

Darüber hinaus betont der J. F. B., daß die Verantwortung für Staat und Gemeinde sich nicht auf die Zeit der Wahlen und auf die in diese Körperschaften gewählten Frauen beschränkt. Das Bewußtsein Staats- und Gemeindebürgerin zu sein muß jeder Frau innerer Besitz werden."

Aus der engeren Vorstandsitzung möchten wir zur Kenntnis geben, daß im Anschluß an die im März d. J. erfolgten Angriffe auf den J. F. B. im Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden (das Protokoll ist vor kurzem erschienen) der Wunsch ausgesprochen wurde, die Öffentlichkeit darüber zu informieren, daß die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu Unrecht erhoben wurden. Insbesondere möchte der J. F. B. feststellen, daß es ihm völlig fern gelegen hat, den Vorsitzenden der Berliner jüdischen Gemeinde „weil er Zionist sei" nicht zu seiner Jubiläumstagung einzuladen. Der Vorstand der jüdischen Gemeinde war, wie alle jüdischen Körperschaften, zu der offiziellen Feier geladen und auch durch den Herrn Vorsitzenden vertreten. Zu einem inoffizellen Abendessen war keine einzige Organisation, also auch nicht der Gemeindevorstand geladen worden, sondern lediglich mit der Frauenbundsarbeit direkt verbundene Einzelpersonen. Wir hoffen, daß diese Feststellung zu einer Befriedung und zur Beseitigung etwa noch vorhandener Mißverständnisse beitragen wird.

Gründung einer überparteilichen Vereinigung für die Gesamtinteressen und die Einheit des Judentums

Berlin, 29. September. (JTA.) Nachdem schon seit Monaten Bestrebungen zur Schaffung eines überparteilichen Zusammenschlusses im Gange waren, hat sich — wie der JTA. mitgeteilt wird — am 15. September für Berlin und ganz Deutschland die Überparteiliche Vereinigung für die Gesamtinteressen und die Einheit des Judentums konstituiert. Sie tritt mit dem folgenden Programm an die jüdische Öffentlichkeit:

„Die überparteiliche Vereinigung für die Gesamtinteressen und die Einheit des Judentums bezweckt den Zusammenschluß aller derjenigen, die, auf welchem Standpunkt immer sie persönlich stehen mögen, das Überhandnehmen des Parteiwesens in unserem öffentlichen jüdischen Leben als ein Unglück empfinden, weil sie in der dadurch bedingten Verschärfung der Gegensätze eine Gefahr für den Bestand der Gemeinden und, in einer Zeit höchster wirtschaftlicher und politischer Not, eine selbstmörderische Untergrabung unserer Widerstandskraft erblicken.

Sie erstrebt eine Entgiftung des öffentlichen jüdischen Lebens durch Verwirklichung des Grundsatzes, daß in der jüdischen Arbeit nicht das Sonderinteresse der Parteien, sondern das Wohl des Ganzen den Maßstab der Dinge zu bilden habe und nicht durch Herausarbeitung des Trennenden die Gegensätze verschärft, sondern durch Betonung und Pflege des Gemeinsamen die Grundlagen für eine Verständigung geschaffen werden müssen.

Sie will dieses Ziel dadurch erreichen, daß sie in die Vertretung der Gemeinden und Verbände Persönlichkeiten entsendet, die unbeschadet ihrer eigenen Einstellung, in ihrer öffentlichen jüdischen Tätigkeit sich nur als Vertreter der Gesamtheit fühlen und von der Überzeugung leiten lassen, daß nicht durch Radikalismus und extreme Forderungen von der einen oder der anderen Seite, sondern nur durch eine Politik, die eine Verständigung sucht, der Frieden und die Einheit der Gemeinden und des Judentums erhalten werden können.

Sie will dadurch gleichzeitig wertvolle Persönlichkeiten der jüdischen Arbeit gewinnen, die, abgestoßen von der Verwilderung der Sitten und nicht gewillt, sich von einem Parteidiktat Norm und Wegziel weisen zu lassen, bisher von ihr ferngehalten haben, und sie erwartet davon eine gerade in der Gegenwart doppelt notwendige Bereicherung unseres öffentlichen jüdischen Lebens."

Hierzu wird der JTA. weiter mitgeteilt: Aus den überaus zahlreichen Zustimmungserklärungen, die aus dem ganzen Lande eingelaufen sind und die ersehen lassen, daß in weitesten Kreisen, namentlich unter dem Eindruck der letzten politischen Entwicklung, der Schritt als das Gebot der Stunde und geradezu als erlösende Tat empfunden wird, seien diejenigen hervorragender Berliner Persönlichkeiten genannt, wie: Ministerialrat A. Abramowitz, Prof. Dr. Max Apt, Generaldirektor Felix Benjamin, Prof. Dr. Cora Berliner, Prof. Georg Bernhard, Geheimrat Prof. Dr. Ferdinand Blumenthal, Bankier Otto Carsch, Justizrat Max Chodziesner. Prof. Dr. Albert Einstein, Sanitätsrat Dr. Leopold Feilchenfeld, Dr. Ismar Freund, Prof. Dr. Glaessner, Chefredakteur Fritz Goetz, Univ.-Prof. Dr. Halberstädter, Dr. h. c. Aron Hirsch, Dr. med. Joseph Hirsch, Staatssekretär Prof. Dr. Julius Hirsch, Dr. Herbert Kann, Frau Dr. Erna Magnus, Stadtrat und stellvertretender Bürgermeister Dr. Rieß, Reichsbahndirektor Martin Rosenfeld, Geheimrat Prof. Dr. Rosin, Justizrat Dr. Ph. Salomon, Dr. Hans Schäffer, Geheimer Justizrat Berthold Timendorfer, Stadtrat Dr. Treitel, Syndikus Dr. Leon Zeitlin (M. d. L. und R. W. R.). Die Vereinigung hat auch in namhaften Kreisen der Jugend begeisterte Zustimmung gefunden, die neben dem großen Aktionsausschuß der Vereinigung einen be-

sonderen Ausschuß zur Durchsetzung der Idee gebildet hat.

(Wir werden zu dieser Neugründung Stellung nehmen, sobald mehr von ihr bekannt ist, als dieses reichlich verworrene Programm. Es läßt sich doch nicht bestreiten, daß jede Partei programmatisch das Wohl des Ganzen erstrebt und nur über Maßstäbe und Methoden bestehen große Verschiedenheiten, die auch dadurch noch nicht aus der Welt geschaffen sind, daß jetzt eine neue Partei auftritt, die eben auch nur das Wohl des Ganzen so erstreben kann, wie sie es versteht. D. Red.)

Aus der jüdischen Welt

Räumliche Ausdehnung des Wirkungskreises der Berliner Jüdischen Gemeinde

Berlin, 25. September. (JTA.) Die Berliner Jüdische Gemeinde, die im letzten Jahre ihren Wirkungskreis über die nördlichen Vororte bis Oranienburg und über die östlichen Vororte bis Köpenick ausgedehnt hat, feierte in Oranienburg die Übernahme dieser Gemeinde und ihrer Institutionen. In der festlich geschmückten Synagoge übergab der bisherige 1. Vorsitzende des Oranienburger Gemeindevorstandes, Rechtsanwalt Dr. Bärwald, den Berliner Gemeindebehörden das Gotteshaus. Im Namen des Berliner Gemeindevorstandes dankte Direktor Kareski für den Willen zu brüderlichem Anschluß, versprach weitgehendste Berücksichtigung aller Wünsche der neu in die Gemeinde Eintretenden und wies auf die besondere Notwendigkeit des engen Zusammenschlusses in diesen ernsten Zeiten hin. Rechtsanwalt Dr. Alfred Klee, der im Namen der Repräsentantenversammlung sprach, ging auf das Problem der kleinen Gemeinden ein, die den Großgemeinden an Menschen und jüdischen Werten unsagbar viel gegeben hatten. jetzt aber leider im Absterben begriffen sind. Herr Rabbiner Dr. Emil Levy hielt eine tief ergreifende Festpredigt. Der feierliche Akt wurde von Sologesängen des Herrn Oberkantor Ahlbeck eingerahmt. Es folgte ein gemütliches Beisammensein der gesamten Oranienburger Gemeinde mit den Berliner Gemeindebehörden, bei dem eine Reihe von Wünschen geäußert wurde, deren Erfüllung zugesagt wurde.

Ussischkin in Berlin

Berlin, 28. September. (JTA.) M. M. Ussischkin weilte in den letzten Tagen in Berlin, wo er die Vorbereitungen für die von ihm angeregten Landeskonferenzen des Keren Kajemeth Lejisrael traf. Anläßlich seiner Anwesenheit veranstalteten Herr und Frau Blumenfeld am 18. September in ihrer Wohnung einen festlichen Empfang, an dem sich die führenden Zionisten Berlins beteiligten. Nach Begrüßungsworten von Kurt Blumenfeld und Dr. Albert Baer mahnte Ussischkin die deutschen Zionisten an ihre Pflicht gegenüber dem Keren Kajemeth Lejisrael. Nach einer Erklärung Blumenfelds, daß die Arbeit für den Keren Kajemeth Lejisrael in Verbindung mit der gesamtzionistischen Arbeit energisch fortgesetzt werden wird, und nach einer zwanglosen Aussprache unter den Gästen über die prinzipiellen Fragen der Keren-Kajemeth-Lejisrael-Arbeit feierte Dr. Alfred Klee Ussischkin als eine aktive kämpferische Natur, die immer wieder Gegner gesucht und niemals Feinde gefunden habe.

Am Sonntag, dem 21. September, fand eine Sitzung der Keren-Kajemeth-Lejisrael-Kommission statt. Dr. Albert Baer erstattete einen ausführlichen Jahresbericht; Dr. Mechner sprach über die künftige Arbeit des Keren Kajemeth Lejisrael, worauf Ussischkin ein Referat über die Aufgaben des Nationalfonds hielt. An der Aussprache beteiligten sich u. a. Salman Schocken und Kurt Blumenfeld.

Feier des 70. Geburtstages Prof. S. Dubnows in Berlin

Berlin, 26. September. (JTA.) Mittwoch, den 24. September, feierte Professor Dr. S. Dubnow, der berühmte jüdische Historiker, im engsten Freundeskreis seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar hatte sich jede offizielle Ehrung an diesem Tage verbeten, so daß die zahlreichen Deputationen öffentlicher und privater Körperschaften, deren Entsendung für diesen Tag vorgesehen war, von einer Vorsprache Abstand nehmen mußten. So hatte man sich notgedrnugen darauf beschränkt, Dubnow zwei Luxusexemplare des ihm gewidmeten Sammelbuches zu übersenden, deren eines mit einem besonderen Widmungsaufdruck der Jüdischen Gemeinde Berlin versehen war. Hunderte von Glückwunschtelegrammen und Begrüßungsschreiben waren eingelangt.

Aus Warschau war die Nachricht eingelangt, daß der Jüdische Pen-Club Dubnow zu seinem Ehrenmitglied gewählt hat.

Die jüdische und allgemeine Presse hatte die Geburtstagsfeier zum Anlaß einer ausführlichen Würdigung von Dubnows Wirken und Schaffen genommen. Die „Literarischen Blätter" in Warschau, „Frimorgn" in Riga und „Folksblat" in Kowno hatten Sonderausgaben veranstaltet.

Der Abend vereinigte die nächsten Freunde Dubnows zu einem gemütlichen Beisammensein in seinem Hause.

Moses Salomons 100. Geburtstag

Berlin, 25. September. (JTA.) Während des jüdischen Neujahrsfestes vollendete der Berliner Bürger Herr Moses Salomon (in der Cuno-Fischerstraße 19 zu Charlottenburg) sein 100. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß fand am Tage vorher im Heim des Jubilars eine offizielle Feier statt, die Rabbiner Dr. Salomon, der Sohn des Hundertjährigen, einleitete. Im Auftrage des Ministerpräsidenten Dr. Braun und gleichzeitig im Namen der preußischen Staatsregierung überbrachte Polizeipräsident Zörgiebel die Glückwünsche und überreichte eine Hundertjährigentasse der Berliner Porzellanmanufaktur. Für die städtischen Behörden, das Bezirksamt Charlottenburg und den Bürgermeister sprach Stadtrat Dr. Sußmann, für den Vorstand der jüdischen Gemeinde Direktor Kareski, sowie Rabbiner Dr. Emil Levy, die dem Jubilar ebenfalls herzliche Glückwünsche und Geschenke darbrachten. Der Chor der Synagoge Schulstraße umrahmte die Feier mit gesanglichen Darbietungen.

Die bayerische Regierung annulliert einen antisemitischen Beschluß des Koburger Stadtverordnetenkollegiums

München, 29. September. (JTA.) In Koburg, wo die Nationalsozialisten die absolute Mehrheit im Stadtverordnetenkollegium besitzen, war der Beschluß angenommen worden, die israelitischen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses als nicht gewählt zu betrachten. Auf die Beschwerde der israelitischen Kultusgemeinde hat die bayerische Regierung den Stadtratsbeschluß als ungesetzlich kassiert.

Fricks antisemitische Schulgebete werden amtlich zurückgezogen

Weimar, 25. September. (JTA.) Im Amtsblatt des thüringischen Volksbildungsministeriums wird

DER AUFSTAND

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

33. Fortsetzung

„Wir haben noch etwas geleistet," hob ein anderer hervor, „wir haben Mieroslawski erledigt."

„Dieser Tag hat dadurch historische Bedeutung," Jezioranski pflanzte sich in seiner ganzen Größe vor Langewitsch auf, „daß Europa unsere Adresse, daß heißt Polens Adresse erhalten hat."

Er beugte sich zu dem Diktator nieder, umarmte ihn und sprach mit Emphase:

„Und unsere Adresse bist du, Langewitsch!"

„Es lebe Langewitsch! Es lebe unser Diktator!"

Verlegen, ja hilflos stand Langewitsch da. Die Worte sausten auf ihn wie Steine nieder, und obwohl er alle seine Kräfte zusammennahm und jedem einzelnen zulächelte, so fühlte er doch deutlich, daß alles nur Spiel war: Henryka hat recht — welchen Sinn hat es, Diktator zu sein, so lange der Feind nicht geschlagen ist?

Suchend blickte er sich in dem verrauchten Zimmer um.

„Wo ist die Pustowojtowna?"

Sie trat ein und salutierte:

„Hier bin ich, Herr General!"

Er fing ihren Blick. Der Blick mahnte, daß er den Feind aufsuchen, sich ihm stellen, ihn schlagen müsse. Doch hinter diesen Worten stand das Furchtbare, das Grauenvolle; beim geringsten Fehltritt würden alle, die hier ihre Freude geäußert, die ersten sein, die ihm das Wort „Verräter" ins Gesicht schleudern. Wie war denn das Ende Skizynieckis und des Fürsten Josef? Langewitsch sah es mit erschreckender Klarheit: Wer den polnischen Staat errichten will, muß es in einem Tage tun, sonst — ist er verloren.

DER TAG VON GROCHOWISKI

Finstere, kalte Nacht. Die Armee bewegte sich auf Seitenpfaden mühselig vorwärts, Kolonne um Kolonne, in Reihen zu zwei oder drei Mann; wenn ein umgestürzter Wagen aus dem Morast gezogen werden mußte, blieb man stehen. Die Kienfackeln und Laternen, die den Weg beleuchten sollten, verstärkten noch die Wirkung der Dunkelheit; außerdem waren sie gefährlich, da der Feind die Truppe schon drei Tage nicht hatte zur Ruhe kommen lassen. Kleine Kosakenschwärme lagerten mit ihren Pferden im Tale bei lodernden Feuern.

„Halt, halt!" tönte es von allen Seiten.

„Was gibt es schon wieder?" fragte ein Soldat, während er das Gewehr auf die linke Schulter warf.

„Das weiß der Teufel!"

„Ist das eine Nacht!"

„Wenn jetzt der Feind angreift — —"

„Nimmt er uns alle gefangen!"

„Ich habe seit früh nichts gegessen!"

„Meine Füße tragen mich kaum, Kamerad!"

„Nimm ein wenig das Gewehr von der Schulter, dann wirst du besser marschieren können."

Der Halt währte fünf bis zehn Minuten. Die Beine wurden immer schwerer. Einer lehnte sich an den anderen und schlummerte im Stehen.

„Warum stehen wir?" fuhr einer auf.

„Ich weiß das so genau wie du!"

„Es heißt, daß die Bauern, welche uns führen, durchgegangen sind."

„Was wird nun geschehen?"

„Eine Patrouille wurde ins Dorf geschickt, um andere Bauern zu suchen!"

„Wenn wir wenigstens hier übernachten dürften . . ."

„Und einen warmen Löffel in den Magen bekämen!"

Eine Patrouille mit gezogenen Revolvern eskortierte drei Bauern und schärfte ihnen unaufhörlich ein:

„Wenn ihr es wagt davonzulaufen, werdet ihr niedergeknallt!"

„Wir sind doch unter unseren Leuten, nicht unter Russen, warum sollen wir fortlaufen?" antwortete jedesmal ein untersetzter Bauer.

„Wir kennen euch!"

Es ging weiter. Die Finsternis wurde so dicht, daß keiner den anderen erkannte; wer aus der Reihe geriet, fand schwer zurück.

„Wie geht ihr denn?" rief eine Reihe der anderen zu.

„Wie Vieh!"

„Hebt die Sensen höher!"

„Ihr werdet uns noch die Köpfe abschneiden!"

„Lockert die Zügel!" wurde kommandiert. „Ein Pferd geht der Nase nach und kommt nicht vom Weg ab."

„Der Morast wird immer tiefer!"

„Eine Sumpfgegend."

„Wohin hat man uns gebracht?"

„Wie Wildschweine auf der Treibjagd!"

„Gott gebe es, wir wären wieder draußen!"

„Ein Dorf, ein Dorf!" ging es von Mann zu Mann.

Die Schritte der Marschierenden wurden wurden immer langsamer, automatisch blieb Kolonne um Kolonne vor einem Gutshof stehen.

„Wie wäre es, wenn man uns zu einem Glas Tee einlädt?" sagte Wirzbicki lachend zu Mordechai.

„Ich würde nicht ablehnen..."

Die Offiziere des Stabes stiegen die steinerne Treppe empor. Frauen und Männer kamen ihnen entgegen.

Wind und Regen peitschten die bis auf die Haut durchnäßte Mannschaft. Die Rast währte schon fünfzehn Minuten, eine halbe Stunde.

„Warum stehen wir hier?" fragte jemand zähneknirschend.

„Im Gehen würden wir uns erwärmen!"

„Gehen wir weiter!"

„Dort sitzen sie bei gebratenen Enten, aber der arme Soldat kann im Regen aufweichen!"

„Ein Stein ins Fenster könnte nicht schaden!"

„Feine Vorgesetzte!"

„Sind wir denn Hunde?"

Neugierig versammelte sich das Gesinde vom Gutshof um die Truppe, bot der Mannschaft gedrehte Zigaretten an und gab ihr die tröstliche Versicherung, daß das Dorf nur wenige Schritte entfernt sei. Ein Bauer in mittleren Jahren ging stark angeheitert von einer Gruppe zur andern, reichte das Branntweinglas von Mann zu Mann und mahnte mit weitgeöffneten Armen:

„O, Brüder, liebe Brüder, ihr werdet verlieren! Denket an Gott, ihr müßt verlieren!"

„Was krächzt der Bauerntrottel?"

„Verstopft ihm doch das Maul!"

„Lasset ihn nicht fort!"

Der Mann wurde gebunden und auf einen Wagen geworfen.

Endlich brach man auf. Bald zeigten sich Bauernhütten. Die Truppe suchte Unterkunft in den Stuben, Ställen und Scheunen. Mordechai hörte, während der Schlaf schon von ihm Besitz ergriff, noch immer die Worte des Bauern:

„Ihr werdet verlieren, Brüder, ihr werdet verlieren!"

Im Morgengrauen war die Armee bereits auf den Beinen. Nach einem Marsch von zwei Stunden, am Dörfchen Grochowiski vorüber, wurde haltgemacht. Auf offenem Felde wurden Feuer angezündet. Winnickis Proviantwagen verteilten Brot, Wurst und Branntwein. Und als noch eine junge, reine Sonne auf die Felder niederblickte, war alle Mühsal vergessen.

„Da kommt schon der Graupenkessel!"

„Wenn du gut aufpaßt, wirst du auch einen Brocken Fleisch finden!"

Die Mannschaft drängte sich um die Feldkessel.

Von der Seite her sprengten Ulanen auf schweißbedeckten Pferden heran; wie Kugeln flogen die Rufe übers Feld:

„Die Russen! Die Russen!"

Ein Durcheinander entstand. Die ganze Armee geriet in Aufruhr.

Bentkowski galoppierte über das Feld, jetzt war er auf der Anhöhe, wo ein Bauernhof stand.

Die Stellung war gut. Auf allen Seiten Wald, dort, wo der Wald sich lichtete, Sumpf. Wie aber, wenn der Feind den Wald umgeht? Dann sind wir verloren!

Er sprang vom Pferde und schrie dem Bauern, der vor der Tür der Hütte stand, zu:

„Steig auf das Scheunendach!"

„Ich habe Angst, Herr Kommandant."

Bentkowski zog seinen Revolver.

„Hinaufsteigen!"

Der Bauer kroch auf allen Vieren hinauf und blieb auf dem Dache flach liegen.

„Aufstehen!"

Der Bauer erhob sich.

„Was siehst du?"

„Ich sehe, Herr Kommandant... ich sehe einen Kosaken!"

„Einen?"

„Ich sehe noch einen, noch einen und noch..."

Bentkowski schwang sich wieder auf sein Pferd.

Die Truppe hatte sich inzwischen formiert.

Die feindlichen Kugeln kamen von zwei Seiten. Plötzlich ein Sausen. Eine Kanonenkugel riß ein Nadelbämchen um! ihr folgte eine zweite, eine dritte...

Die Zuaven begannen beim ersten Schuß vorzurücken, voran Oberst Rochebrun, sein Säbel gab das Kommandozeichen::

„Schwarmlinie!"

Die Zuaven besetzten die ganze Breite der Lichtung; im Wald stand Mann neben Mann als Reserven.

(Fortsetzung folgt.)

jetzt folgende Bekanntmachung, die der Minister Frick selbst unterzeichnet hat, veröffentlicht: „Die im Amtsblatt des thüringischen Ministeriums für Volksbildung vom 22. April 1930 veröffentlichte Empfehlung von Schulgebeten vom 16. April 1930 ist, soweit sie sich auf die Gebete Nr. 2, 3 und 4 bezieht, mit Artikel 148 Abs. II der Reichsverfassung nicht vereinbar. Wir bringen dies hiermit zur Kenntnis."

Antideutsche und antijüdische Demonstrationen in Prag

Prag, 25. September. (JTA.) Am 23. September, 11 Uhr abends, fanden auf dem Wenzelsplatz in Prag große antideutsche und antijüdische Demonstrationen statt, die sich zunächst gegen die Vorführung deutscher Tonfilme richteten, aber schließlich zu politischen Kundgebungen ausarteten. Auf dem Wenzelsplatz und auf dem Altstädter Ring vor dem Rathause wurden Ansprachen gehalten. Man rief: „Es lebe das slavische Prag! Nieder mit den Deutschen! Nieder mit den Juden!" Die deutschsprachige Presse der Tschechoslowakei teilt mit, daß die Kundgebungen von den tschechischen Faschisten organisiert wurde, deren Boulevardpresse seit Tagen zu Kravallen auffordert. Die besonnenen tschechischen Kreise stehen diesem Treiben ablehnend gegenüber. Doch wird darauf hingewiesen, daß die tschechisch geschriebene Presse zum überwiegenden Teil die Kundgebungen billigt und mit Befriedigung zur Kenntnis nimmt, daß die Polizei sehr zurückhaltend und schonend gegen die Demonstranten vorgegangen ist.

Palästinabeschluß der Sechsten Kommission des Völkerbundes

Ausdruck der Zufriedenheit über die verbesserte Palästinalage

Genf, 28. September. (JTA.) Die gegenwärtig in Genf tagende Sechste (politische) Kommission des Völkerbundes hat eine Resolution zwecks Weiterleitung an die demnächst zusammentretende Vollversammlung des Völkerbundes angenommen, in der der Befriedigung über die Wiederkehr von Friede und Ordnung in Palästina Ausdruck gegeben wird. Der Berichterstatter Dalvanne erklärte, die Kommission könne nicht daran denken, auf die Positionen der verschiedenen Mandatsterritorien im einzelnen einzugehen; sie hebe nur einige Punkte von besonderer Bedeutung hervor. Mit großer Genugtuung habe sie von der Besserung der Lage in Palästina Kenntnis genommen. Sie verfolge mit Befriedigung die von der Mandatarmacht gemachten Anstrengungen zur Wiederherstellung einer Atmosphäre der Ruhe sowie die von der Mandatarmacht ergriffenen Maßnahmen zur Verhütung der Wiederkehr so tragischer Ereignisse, wie sie die Völkerbundsversammlung im vergangenen Jahre beklagt hat.

Die von Dalvanne unterbreitete und von der Sechsten Kommission angenommene Resolution betreffend Palästina lautet: „Die Versammlung des Völkerbundes spricht ihre Befriedigung aus über die Wiederherstellung von Ordnung und Frieden in Palästina und vertraut darauf, daß die von der Mandatarmacht ergriffenen Maßnahmen die Wiederkehr solcher Ereignisse, wie sie sich im Jahre 1929 begeben haben, verhindern werden."

Dalvanne wurde ermächtigt, diesen Beschluß der Plenarsitzung des Völkerbundes zu unterbreiten. In dem gleichzeitig angenommenen Bericht wird der Arbeit des Völkerbundes und der Mandatskommission, die taktvoll und unparteiisch geführt wurde, Anerkennung gezollt.

Daniel Guggenheim, der amerikanische Kupferkönig und Philantrop, gestorben

Neuyork, 29. September. (JTA.) Im Alter von 74 Jahren verstarb in Long Island Herr Daniel Guggenheim, der amerikanische Kupferkönig und Philantrop. Sein Vater, Meyer Guggenheim, war aus der Schweiz, wo die Familie Guggenheim noch heute in Ansehen steht, nach Amerika ausgewandert. Mit 17 Jahren ging er nach der Schweiz, wo er einen Zweig des Geschäftsunternehmens seines Vaters leitete. Später kehrte er nach Amerika zurück und wurde mit der Zeit der Führer der Kupfer- und Zinnproduktion. Vor einigen Jahren zog er sich von aktiver Geschäftstätigkeit zurück und gründete die Daniel und Florence Guggenheim Foundation „für Förderung der Wohlfahrt der ganzen Menschheit", der er Millionen Dollars zuwandte. Er betätigte sich auch im jüdischen öffentlichen Leben und war Vorsteher des Tempels Emanu-El. Durch Zuwendung großer Summen förderte er das amerikanische Flugwesen.

Rosch Haschanah in Jerusalem

Jerusalem, 25. September. (JTA.) Die Rosch Haschanah-Tage sind in Jerusalem ohne wesentliche Störungen vorübergegangen. Juden aus dem ganzen Lande waren zur Klagemauer gepilgert und besuchten die große Synagoge in der Altstadt. Dieser gewaltige Zustrom von Menschen bewirkte eine noch stärkere Überfüllung der Synagogen als in früheren Jahren. An der Klagemauer wurde fast ununterbrochen Gottesdienst abgehalten. Das von Rabbi Sonnenfeld geleitete Maarew-Gebet war von überlautem Gesang einer kleinen Gruppe von Betern in der Zawieh-Moschee begleitet. Das Verbot des Schofarblasens an der Klagemauer nötigte die dort Betenden, zum Mussaf die ständigen Synagogen aufzusuchen. Während des Maarew-Gebetes an der Klagemauer wurden zwei Steine unter die Versammelten geschleudert, glücklicherweise ohne jemand zu treffen. Es gelang den Polizeipatrouillen, welche die Zugänge zum Platz vor der Klagemauer bewachten, nicht, der Täter habhaft zu werden. Am Abend des zweiten Festtages waren die Straßen Jerusalems durch zahlreiche jüdische Spaziergänger belebt, die Filmtheater wiesen nach der zweitägigen Spielpause einen Rekordbesuch auf.

Keine Rosch Haschanah-Botschaft Lord Passfields

London, 26. September. (JTA.) Lord Passfield, der englische Minister für die Kolonien, hat das Ersuchen der Jüdischen Telegraphen-Agentur, eine Rosch-Haschanah-Botschaft an die Judenheit zu erlassen, mit folgenden Worten abgelehnt: „Im Hinblick darauf, daß eine Erklärung der britischen Regierung über ihre künftige Politik in Palästina gegenwärtig Gegenstand von Beratungen ist, bedauere ich, Ihrem Ersuchen nicht Folge leisten zu können."

Eine Abordnung der Jerusalemer Juden beim stellvertretenden High Commissioner

Die zurückgetretenen jüdischen Mitglieder des Jerusalemer Stadtrats sollen in den Stadtrat zurückkehren

Jerusalem, 28. September. (JTA.) Bei einer Zusammenkunft zwischen einer Abordnung der zurückgetretenen jüidschen Mitglieder des Jerusalemer Stadtrats und dem stellvertretenden High Commissioner, Sir Stewart Davis, Schatzmeister der Palästinaregierung, wurde die Frage der Rückkehr der jüdischen Mandatare in den Stadtrat erörtert. Die Mitglieer der Abordnung gaben ihrem Erstaunen darüber Ausdruck, daß die Regierung

sich so leicht mit der Nichtteilnahme der Juden an den Arbeiten der Munizipalität abgefunden habe, als ob dies ein normaler Zustand wäre. Die Juden seien mit der Untätigkeit der Regierung in diesem Belange sehr unzufrieden, und dies führe dazu, daß so extreme Vorschläge wie Errichtung eines gesonderten jüdischen Stadtrates in Betracht gezogen werden. Man verstehe es nicht, weshalb die Regierung sich beeilt habe, den Rücktritt der jüdischen Stadträte zu akzeptieren und diese akute Krise mit einem formalen Dank an die jüdischen Stadträte für ihren geleisteten Dienst zu erledigen.

(Die jüdischen Mitglieder des Stadtrates waren von ihren Ämtern zurückgetreten, als der Bürgermeister von Jerusalem, Nashashibi, sich der vom Mufti geführten arabischen London-Delegation anschloß. Sie waren der Meinung, daß der Bürgermeister die Interessen der Gesamtbevölkerung zu vertreten habe, aber als Mitglied einer Delegation zur Bekämpfung der jüdischen Rechte und Interessen nicht länger Stadtoberhaupt bleiben könne.)

Amtsantritt des neuen Chefsekretärs Mark Aitchinson Young

Jerusalem, 28. September. (JTA.) Die Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency trafen mit dem neuen Chefsekretär der Palästinaregierung, Mark Aitchinson Young, der bereits sein Amt angetreten hat, zusammen. Sir Stewart Davis, der bisher als stellvertretender High Commissoner fungierte, übergab diese Würde dem neuen Chefsekretär und übernahm nun wieder sein Amt als Schatzmeister der Regierung.

Allgemein herrscht die Ansicht vor, daß Sir Stewart Davis die Regierungsgeschäfte während dreier Monate zur Zufriedenheit aller Parteien geleitet und durch seine besonnene und intensive Hingabe an die delikate Aufgabe der Versöhnung der verschiedenen Bevölkerungsteile, sowie durch sein unermüdliches Bestreben, besonders in der Klagemauerfrage, eine Verständigung zwischen den Arabern und Juden zustandezubringen, sich den Dank der Bevölkerung erworben hat.

Feuilleton

Palästina, Galuth und die Sprachenfrage

Ein Vortrag Chaim Nachman Bialiks

Berlin, 22. September. (JTA.) Der große hebräische Dichter Chaim Nachman Bialik hielt auf Einladung der Berliner Zionistischen Vereinigung und des Beth Am Ibrith in den Spichernsälen vor einer gespannt und ehrerbietig lauschenden Zuhörerschaft einen Vortrag über das Problem Jiddisch-Hebräisch. Er führte ungefähr aus:

Die Frage des gegenseitigen Verhältnisses der hebräischen und jiddischen Sprache wurde bisher wenig objektiv behandelt. Sie soll aber nicht Gegenstand einer leidenschaftlich erregten, von Sympathien oder Antipathien beeinflußten oder gar durch politische Momente verfälschten Auseinandersetzung sein. Eine Stellungnahme zu dieser Frage ist nur auf Grund wissenschaftlich historischer Betrachtung möglich.

Die Juden haben sich im Verlauf ihrer Geschichte vieler Sprachen bedient, so z. B. des Aramäischen, Griechischen, Lateinischen, Arabischen, Französischen u. a. m.; sie haben diese Sprachen ihren eigenen Bedürfnissen angepaßt und ein „Jiddisch" daraus gemacht. Auch heute ist die jiddische Sprache nicht die einzige lebende Judensprache. Große Teile des Judentums bedienen sich des Spaniolischen, einige Tausend in Vorderasien verstreut lebende Juden sprechen noch heute einen syrisch-aramäischen Dialekt, die grusisischen Kaukasus-Juden haben ein tatarisches, andere ein persisches Jiddisch. In Italien gibt es einige Gemeinden, welche einen spezifisch italienischen Jargon sprechen. Es gibt 12 bis 16 solcher Judensprachen. In der jüdischen Vergangenheit hat das Aramäische, das 1200 Jahre lang Volkssprache war, die größte Bedeutung. Aber auch in der aramäischen Sprachperiode galt hebräisch als die offizielle Sprache des Gebets und des Thorastudiums, wenn auch manche Gebete ins Aramäische für das Volk übersetzt wurden. Der Talmud ist in aramäischer Sprache verfaßt. Die Gaonim bis auf Sadja Gaon, der schon arabisch schreibt, haben sich des Aramäischen bedient. Beim Übergang zur arabischen Volkssprache wurden die aramäischen Teile der Literatur ins Hebräische übertragen. Eine auf dem Arabischen fußende Judensprache ist nicht mehr nachzuweisen. Die meisten Judensprachen der Diaspora hatten sich ans Hebräische angelehnt. In diesen Sprachen geschaffene Werke wurden für das spätere Judentum dadurch gerettet, daß sie ins Hebräische übertragen wurden. So ist die hebräische Sprache das Reservoir der jüdischen Geistesschätze. Das Hebräische selbst wurde aus einem tiefen Instinkt heraus nicht als Umgangssprache gebraucht. Es hätte sonst in verschiedenen Ländern fremde Elemente aufgenommen, wäre in Dialekte zersplittert worden und damit untergegangen. Bei anderen Sprachen gibt es einen zentralen Dialekt, dessen dominierende Stellung ein völliges Zersplittern der Sprache hintanhält. Das Hebräische hätte eines solchen dominierenden Dialekts entbehrt und wäre ebenso untergegangen wie z. B. das Syrische, das sich ohne Zentralsprache in Dialekte zersplitterte. Andererseits wäre das Hebräische ohne die Befruchtung durch eine lebende Judensprache versteinert worden. So hat die Parallelität von Hebräisch und der jeweiligen Volkssprache beiden genützt. Während das Hebräische dazu diente, die Geistesschätze, die in der Volkssprache niedergelegt waren, aufzunehmen und der Nachwelt zu überliefern, wurde es durch Beeinflussung seitens der Volkssprache lebendig und bildungsfähig erhalten. Auch heute wird das Neuhebräische vielfach mit Hilfe des Aramäischen weiterentwickelt. Wo aber die Volkssprache ohne Zusammenhang mit dem Hebräischen war, wie das Griechische der alexandrinischen Epoche oder das Arabische der kabbalistischen Literatur, sind die in ihr geschaffenen Kulturgüter dem Judentum verloren gegangen.

Auch das heute gesprochene Jiddisch begleitet das Hebräische, wird von ihm beeinflußt und trägt anderseits zu dessen Belebung bei. Löst aber das Jiddische den Zusammenhang mit dem Hebräischen, so verliert es seine Bedeutung für die jüdische Kultur. Während manche leidenschaftlich für das Jiddische als Nationalsprache eintreten, beginnt es vielfach seine Verbindung mit dem Leben zu lösen und sich auf literarische Zirkel zurückzuziehen. Gleichzeitig verbindet sich das als „literarisch" verschriene Hebräisch in Palästina mit dem Leben des Volkes. Heute könnte man schon beanspruchen, daß Hebräisch zur Volkssprache wird; ist es doch dadurch vor Zersplitterung bewahrt, daß Palästina jenes dominierende Zentrum darstellt, welches ein

in allen Teilen der Welt gesprochenes Hebräisch autorität zusammenhielte. Es wäre eine ebenso dringende wie dankenswerte Aufgabe, die in jiddischer Sprache niedergelegten Werte durch Übertragung ins Hebräische vor dem einstigen Untergang zu retten, da das Jiddische, man möge es bedauern oder begrüßen, wohl ebenso verschwinden wird wie die 16 jüdischen Volkssprachen vor ihm.

Stunde mit Bialik

Es waren nur wenige Glückliche, die am Sonntag noch rechtzeitig von der Kunde erreicht wurden, daß sich Bialik auf der Rückreise nach Palästina für einige Stunden in München aufhalte. Man kam ins Restaurant Schwarz und erlebte zunächst eine Überraschung, wenn man Bialik zum ersten Male sah. „So habe ich mir aber den Dichter dieser ernsten, grimmigen, erschütternden Gedichte, die voll sind von den Leiden der Galuth, nicht vorgestellt!" — Wer in einem solchen Satze etwa seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, sich plötzlich einem lustigen, unbeschwerten Bourgeois im besten Sinne, einem hinreißenden Gesellschafter gegenüber zu sehen, der hatte eben bisher nur von einer Seite der Persönlichkeit Bialiks gewußt. Dessen volle geistige Gestalt aber, das wurde hier klar, spiegelt sich in — sagen wir — seinen großartigen Pogromgedichten in viel schwächerem Bilde als in seinen volkstümlichen Werken; und kein Werk überhaupt kann den Bialik des Gesprächs ersetzen. Man kam wirklich keinen Augenblick zur Ruhe vor diesem sprudelnden Geist und Witz. Vor allem war man mit Lachen beschäftigt; ja man mußte sehr aufpassen, um mitzukommen. Mancher, der nicht sofort die hebräischen oder jiddischen Worte verstehen konnte, lachte eben über einen Witz, der ihm glücklich erklärt worden war, während die übrige Gesellschaft schon unter der Wirkung eines neuen Bialikwortes stand.

Wiederzugeben ist das alles so schwer, wenn man nicht wenigstens ein kleiner Bialik ist und dazu noch Deutsch spricht. Kein Wunder, daß es schwerfäliger wird und viel an Schlagkraft einbüßt. Zum Verständnis der meisten dieser Geistesblitze gehört nun einmal eine gewisse Kenntnis des Hebräischen und der Bibel; was bleibt an einem Witz, den man erst nach langem Quellenstudium erfaßt? — Kennen Sie den Psalmvers: „. . sabbuni gam s'wawuni b'schem Haschem ki amilam . ."? — Kennen Sie das neuhebräische Wort für „Verleger"? — Es heißt: mozi laor, abgekürzt Mol. Nun erzählte Bialik von gewissen Verlegern und wandte diesen Psalmvers auf sie an: „Sie umgaben mich und umringten mich im Namen Gottes, ki amilam (Hifil von mol); deutsch also: dass ich sie zu (meinen) Verlegern mache. — Ich kann nicht verlangen, daß Sie noch lachen. — Ins Gästebuch schrieb Bialik: „Sacharti et hadaga ascher achalti bamünchen."

Wenn Sie nicht sofort an Bamidbar 11,5 denken, werden Sie nie darüber lachen. Dieser Vers ist überhaupt ein Rätsel. Da steht: Sacharnu et hadaga ascher nochal bemizrajim chinnam. Warum die weibliche Form daga? Warum nochal, das in die Zukunft weist, während dem Zusammenhange nach eine Vergangenheit stehen müßte? — Uns hat Bialik diese Probleme gelöst. Das feminine daga bezieht sich auf das Weibchen des Livjathan, das Gott getötet hat, um eine Vermehrung dieser Riesenfische zu verhüten. Der tote Fisch wurde eingesalzen und für die Speisung der Frommen im Paradies aufbewahrt. Darum heißt es auch: hadaga ascher nochal, der Fisch, den wir essen werden, nämlich im Paradies. Kommt nun ein ganz Kluger und findet, daß ja nun wieder das Wort „bemizrajim" keine Erklärung findet, so gibt ihm der Vers selbst recht: „bemizrajim chinnam" — „bemizrajim" steht umsonst da.

Vielleicht haben Sie auch das schon gekannt und keinen Bialik dazu gebraucht, wie Sie meinen. — Ja, aber mein Lieber, aus Bialiks Mund hatte alles einen besonderen „Taam".

Die zweite Berliner Premiere der Habimah

Gutzkows „Uriel Acosta"

Berlin, 26. September. (JTA.) Am Mittwoch, den 24. September, führte das hebräische Theater „Habimah" im Theater am Nollendorfplatz zum ersten Male „Uriel Acosta", frei nach Gutzkow bearbeitet von M. Liwschitz (Regie: Alexis Granowski), auf. Auch diese neueste Leistung des weltberühmten Ensembles hat das tiefste Interesse der Kunstkenner und der Theaterfreunde erregt und auch beim Publikum starken Beifall gefunden.

Der Kritiker der „Vossischen Zeitung", Monty Jacobs, rühmt die königliche Würde der „ersten Künstlerin der Habimah A. Rowina und stellt dann fest: „Das Ganze, auf der sparsamsten Szene gespielt, in einem steinernen Rondell mit wechselndem Prospekt, strotzt von dramatischem Leben, von bunter Theaterfreude, von Laune und Temperament. Es wird mit jenem furor judaicus heruntergefegt, der aus dem Spiel der Habimah so mitreißend ins Publikum dringt." — Der Musikkritiker der „Vossischen Zeitung" würdigt im besonderen die Bühnenmusik von Karol Rathaus und schließt: „Am innigsten verflochten mit Dichtung und Stil sind die Chöre der synagogalen Liturgie, die in gedämpfter zarter Wiedergabe harmonisch zum Bühnenbild erklingen."

Im „Berliner Tageblatt" schreibt Leo Hirsch: „Man erlebt mehr eine szenische Ballade als ein Drama, eine traurig schöne Ballade, eine Ketzerlegende . . . Granowski und seine Mitarbeiter haben in der Inszenierung die glücklichste Hand. Da läuft, tanzt und schnuppert ein Synagogendiener Baratz herum, ein Traum aus Tausend und eine Nacht. Da spielt Ben Chaim den Akiba, den hebräischen Inquisitor, und macht einen Menschen daraus, daß man den Atem anhält. Die beiden Rabbiner wie aus den Hagadah-Bildern geschnitten. Und dieser Wirbel von Masken und Menschen, die hebräisch singen und europäisch-höfisch bezaubernd tanzen zu einer sich unterordnenden, manchmal archaisierenden, aber dennoch lebendigen Musik von Karol Rathaus. Zuerst und zuletzt aber die Rowina, die Heroine des Schmerzes, eine menschgewordene traurig schöne Melodie."

Gemeinden- und Vereins-Echo

Schule der jüdischen Jugend

Über die Schule der jüdischen Jugend in Berlin berichtete auf Einladung der Kameraden und des Kadimah Herr Dr. Max Mayer am Montag, dem 29. September im Lessingsaal vor einem zahlreichen und recht interessierten jugendlichen Publikum. Aus den gemeinsam gefühlten Nöten der bündischen jüdischen Jugend, dem überall vorhandenen Bedürfnis nach einer Verstärkung der jüdischen Substanz, einer jüdischen Verinhaltlichung hervorgegangen, erfaßt diese „Schule", die eigentlich ganz zu Unrecht diesen Namen trägt, zwar keinen großen, aber doch einen ausgewählten und immerhin auch nicht unwesent-

lichen Teil der jüdischen Jugend Berlins (etwa 1200 von 17 000); sie hat in den wenigen Semestern ihres Bestehens erreicht, daß in der Jugend anstelle der Gehässigkeit und des Haders der verschiedenen jüdischen Parteien Loyalität und wirkliche Gemeinsamkeit getreten ist; die Schule vermittelt Wissen, aber nicht nur Wissen, und sie vermittelt es in einer der Jugend gemäßen, von ihr selbst geschaffenen Form, der der Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung selbstgewählter Dozenten unter steter Selbstkontrolle des Ganzen in der Schulgemeinde. Die Leistungen der Schule, die als ihre zentrale Aufgabe ganz von selbst den hebräischen Unterricht empfindet — von 24 Kursen sind mehr als 12 ihm gewidmet — werden auch von der Öffentlichkeit anerkannt; die Kosten ihres Betriebes hat die Berliner jüdische Gemeinde übernommen.

Diese wenigen Punkte aus dem umfassenden und mit wahrhafter Freude und Begeisterung über das Werk der Jugend vorgetragenen Bericht zeigen, daß es der Jugend durchaus möglich ist, Trennendes hintanzusetzen und in gemeinsamer Anstrengung aus einem, vielleicht echt empfundenen jüdischen Programme auch jüdische Wirklichkeit zu machen. Ob auch in München? Die sich an den Bericht Dr. Mayers anschließende Diskussion und weitere Besprechungen brachten darüber noch keine endgültige Klarheit; es wäre zu wünschen, daß die gewiß nicht kleinen Hemmnisse überwunden würden; es wird an dem Mut und der Verantwortungsfreudigkeit gerade der jüngeren Menschen liegen sich zu eigenen Wegen zu bekennen, sich solchen Führern anzuvertrauen, denen jugendliches Wollen und Fühlen nicht fremd geworden ist und sich denen zu entziehen, die immer wieder ihre alten Rezepte anpreisen und nicht begreifen wollen oder können, daß diese Sache mit der Aktivität der Jugend, die sich selbst als Objekt gegenübertritt, die sich selbst erzieht, steht und fällt. Es handelt sich nicht um Lehrkurse für die Jugend, nicht um Vorträge, und auch gewiß nicht nur um Vermittlung von Wissen, — wie es Dr. Mayer eindringlich klar gemacht hat — dessen Anregungen ein aufgeschlosseneres, hellhörigeres und mutigeres Auditorium sicherlich mit Entschiedenheit gefolgt wäre. I. E.

Bar-Kochba. Damen-, Mädchen- u. Kinderabteilung. Der Turnbetrieb in sämtlichen Abteilungen ist bereits in vollem Gang. Die Mädchenabteilung turnt jeden Montag von 6 bis 7 Uhr, die Damenabteilung I Montag von 7 bis 8 Uhr, die Damenabteilung II von 8 bis 9 Uhr in der Luisenschule. Die Kinderabteilung I (größere Kinder) turnt jeden Mittwoch von 3 bis 4 Uhr, die Kinderabteilung II (kleinere Kinder) von 4 bis 5 Uhr in der jüdischen Volksschule an der Herzog-Rudolf-Straße. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder wieder regelmäßig zum Turnen zu schicken.

Jüdischer Jugendverein

I. Unsere Donnerstagabende finden wie bisher im Lessingsaal statt und beginnen 20.30 Uhr. An ihnen wollen wir im Verlauf unserer Winterarbeit die Frage zu beantworten versuchen: „Proletarisieren wir?“ Als Auftakt zu diesem Thema spricht Herr Dr. Franz Haber von der „Danatbank“ am 9. Oktober über: „Beherrscht der Kapitalismus die Wirtschaft?“

II. Unsere Freitagabende finden nach den Feiertagen wieder regelmäßig statt und zwar erstmalig am 17. Oktober im Jugendheim, Herzg-Rudolf-Straße 1.

Jüdischer Kultur-Verein J. L. Perez, München. Eröffnungsabend. Samstag, den 4. Oktober, abends 8.30 Uhr, beginnen wir in unserem Vereinslokal, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Parterre, unsere diesjährige Saison mit einer Eröffnungsfeier. Im ersten Teil des Abends wird anläßlich des fünfjährigen Bestehens unseres Vereines über die Vorgeschichte und die Geschichte des Vereins von dem Chawerim Josef Löwy und Arnold Goldberg referiert. Der zweite Teil ist dem Gedächtnis des jüngst in Deutschland verstorbenen, anerkannten jüdischen Schriftstellers J. Majufes gewidmet. Josef Löwy wird aus dessen nachgelassenen, unveröffentlichten Werken die für den Dichter charakteristischen Stücke rezitieren. Wir bitten alle Mitglieder und Interessenten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Das **Jüdische Kammerorchester München** wurde vom Jüdischen Jugendverein Augsburg für den 26. Oktober zu einem Gastspielkonzert eingeladen. Wir fordern daher alle Streicher dringlichst auf, die nächsten Proben, die wie immer 20.15 Uhr im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1/⁰, stattfinden, pünktlich und regelmäßig zu besuchen.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein Bar-Kochba Nürnberg. Die Schwimmabteilung des Bar-Kochba, die im dritten Jahre ihres Bestehens ist, kann auf einen großen Erfolg zurückblicken. Die Abteilung, die etwa 100 Mitglieder zählt, hat in ihren Reihen 30 Besitzer des Grundscheines (bronzenes Abzeichen), 5 Besitzer des Prüfungsscheines (silbernes Abzeichen) und 1 Besitzer des Lehrscheines (goldenes Abzeichen) der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft. Alle diese Prüfungen wurden teils im vergangenen und in diesem Jahr abgelegt. Den Grundschein besitzen: Leo Weigert, Alfred Bachmann, Ludwig Bachmann, Robert Altmann, Martin Bravmann, Ludwig Dorn, Heinz Frank, Justin Hamburger Martin Heumann, Sig. Hirschhorn, Siegb. Mayer, Fritz Reis, Moritz Timme, Justin Freitag, Erich Gutmann, Artur Gutmann, Jul. Rosner, Hans Spiegel, Moritz Schiller, Jean Mandel, Berth. Nußbaum, Heinrich Kalter, Artur Baruch, Herta Bucki, Hansi Prager, Clemens Kalter, Dr. Rosenbaum. Den Prüfungsschein besitzen: Leo Weigert, Alfred Bachmann, Ludwig Bachmann, Rob. Altmann, Hansi Prager. Den Lehrschein besitzt: Leo Weigert.

Zionistische Ortsgruppe Bamberg. Am 25. September sprach Herr Franz Brüll in einer von uns unter dem Motto: „Was ist zu tun“ einberufenen und sehr gut besuchten Jugendversammlung. Ausgehend von der augenblicklichen Lage des deutschen und des Weltjudentums gab der Referent einen Überblick über die heutige Einstellung der jüdischen Jugend in Deutschland. Er forderte die Jugend auf, sich in den Dienst des Zionismus zu stellen, um damit eine Möglichkeit „staatsbürgerlicher“ Betätigung zu finden. An der sehr lebhaften Diskussion beteiligten sich mehrere nichtzionistische Jugendliche. Der Besuch und die Diskussion des Abends zeigte, daß auch bei der nichtzionistischen Jugend zur Zeit ein starkes Interesse an der Erörterung jüdischer Fragen vorhanden ist.

Keren Kajemeth Lejisrael
Jüdischer Nationalfonds

Postscheck-Konto München 10442, Nürnberg 24565
Fernsprecher München 297449, Nürnberg 21912
Zentrale für Deutschland, Berlin W 15
Meinekestraße 10

Münchener Spendenausweis Nr. 41
vom 22. bis 30. September 1930

Es gratulieren Freunden und Bekannten zu Rosch-Haschanah:

Gesammelt durch Walter Koschland: Dr. S. Koschland 6.—; N. N. 2.— = 8.—.
Gesammelt durch Herrn Hugo Droller: Em. Driller 5.—; Rud. Sicher 5.— = 10.—.
Gesammelt durch Herrn Schulz: S. Loew 5.—; Frau Ida Lauchheimer 3.—; B. Friedmann 3.—; H. Puschzewoi 1.— = 12.—.
Gesammelt durch Herrn Alfred Goldstern: Dr. Ph. Goldstern 20.—; Theod. Neustätter 10.—; Kommerzienrat Otto Herz 10.—; Dipl.-Ing. S. Goldstern u. Frau 5.—; M. Bogopolsky 5.—; N. N. 2.50; Dir. Jul. Davidson 2.—; N. Halpern 1.— = 55.50.
Gesammelt durch Herrn Fritz Rosenthal: Schl. Monheit und Frau 2.—; Fritz Rosenthal 2.— = 4.—.
Gesammelt durch Herrn Dr. Robert Beer: Dr. A. Perlmutter 10.—
Gesammelt durch Frau Meta Harburger: Jakob Blum und Frau 5.—; Sigm. Fleischer 5.—; N. Sadler 3.—; Tolziner 2.—; A. Turnheim 2.—; M. Königsberg 2.—; Fröhlich 5.—; N. N. 3.—; Wilschinsky 2.—; S. Kaufmann 1.— = 30.—.
Gesammelt durch Jossel Schenirer: Dr. Raph. Straus 5.— = 134.50.
Gesammelt durch N. N.: Dr. Heinrich Feuchtwanger 10.—; Herr und Frau Theo Friedmann 5.—.

Gold. Buch ZOG. München: Dr. Heinrich Feuchtwanger und Frau grat. Herrn und Frau Dr. Raph. Straus zur Bar-Mizwah ihres Sohnes 2.—; Paul Grünbaum und Frau desgl. 2.—; Jak. Reich und Frau desgl. 1.—; Schl. Monheit und Frau desgl. 1.—; J.-R. Dr. E. Fraenkel 3.—; Herr und Frau Paula Lustig 3.—; Dr. A. Perzikowitsch 1.—; Herr und Frau Theo Harburger 2.—; Herr und Frau Dr. Ben. Nußbaum 2.—; dieselben gratulieren Herrn und Frau Dr. E. Kretschmer zur Bar-Mizwah ihres Sohnes (unlieb verspätet) 2.— = 19.—.

Durch Eli-Straus-Garten: Dr. Erich Feuchtwanger grat. Herrn und Frau Dr. Raph. Straus zur Bar-Mizwah ihres Sohnes 1 Baum 6.—.

VJSt. „Jordania“-Garten: Herr u. Frau Dr. E. Kretschmer grat. Herrn u. Frau Dr. Raph. Straus zur Bar-Mizwah ihres Sohnes 1 Baum 6.—.

Spendenbuch: Herr u. Frau Dr. Raphael Straus anläßl. der Bar-Mizwah ihres Sohnes 10.—.

V.J.St. „Jordania“-Garten: Der Alt-Herren-Bund im KJV. grat. seinem lb. Con-Phil. Dr. Raphael Straus u. Gattin zur Bar-Mizwah ihres Sohnes 1 Baum 6.—.

Allgemeine Spenden: H. B. 1.20; Erlös aus fremden Münzen 1.60 = 2.80.

Einzelne Büchse, geleert durch Frl. Bartel: Jakob Kluger 12.50. Summa: 211.80.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1929: 8035.59 RM.

Benützt bei allen Anlässen die Telegramm-Ablösungsformulare des Jüdischen Nationalfonds. Preis 50 Rpf. Erhältlich im Büro des J.N.F., Herzog-Rudolf-Straße 1.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nur solche Spenden im „Jüdischen Echo“ ausgewiesen werden können, die spätestens Dienstag jeder Woche aufgegeben und einbezahlt wurden im

Büro des Jüdischen Nationalfonds, Herzog-Rudolf-Straße 1.

Unliebsam verspätet

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten

לשנה טבה

FAMILIE MARKUS DIAMAND

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.